

Erscheint täglich

Herbst.

Von

W. Schneider.

(Nachdruck verboten.)

Schon rüsten sich am Bergeshang
Des wilden Beines schmale Ranken.
Der Felser Kletterlieb verflang
Und Rosenmunder blühend fanfen.

Noch liegt des Sommers Gnadenhand
Wie Sonnenregen auf den Brettern.
Doch fern im Dämmer bangt das Band
Vor fernemlosen Einsamteiten.

Ich trage einen stillen Traum
Aus jungbegrenzten Reintagen
Und führe so verkommen kaum
Der todgeweihten Erde Zagen.

Nacht steht wie eine dunkle Wand
Im gluterloshen Waldesdünne.
Wir ist, als ob an Deiner Hand
Sich goldene Sterne niederlegen.

Die stille, späte Sommernacht
Wegst Wunsch und Willen und Verlangen.
Traumglück ist lächelnd aufgemacht
Und Sehnsucht leise heimgegangen.

Wußten Sie schon — ?

Allesband interessanter Kleintrom von
„Prof. D.“

(Nachdruck verboten.)

Wußten Sie schon, daß unser Wort *Krawatte*, entstammt aus dem gleichbedeutenden französischen *cravate*, eigentlich die Bezeichnung der *Cravatte* ist, die unter Ludwig dem Bierzehnten in Frankreich ein Fremdenregiment sellen und eigenartige, leimene Halsketten trugen? Im Französischen bedeutet *n e cravate* eine Halsbinde, *n e cravate* ein französisches Pferd.

Nachzug von echter Epine: Die Arbeiter werden auf ihren Grundstücken aus Pflanzenstängeln geflochten, der nach Fertigstellung der Spitze durch ein Kesselmittel gesäubert wird, das die Stängelenden nicht angreift.

Die Alt-Indianer auf der westlichen und südlichen Küste vor Insel Vancouver tragen stets eine Nadel zum Befestigen ihrer Schlafbede mit sich. Da aber ihre Kleidung sehr gering ist, wird diese Nadel in die eine Seite der Nase gesteckt.

Die Co-Indianer tragen einen Rock mit zwei Schößen, den einen vorn, den anderen hinten. Also eine Art doppelter Grad.

„Paar“ — ein mehrdeutiges Wort! Was alles kann ein „Paar“ sein? Braut und Bräutigam; Mann und Frau; Jazzsänger und Jazzsängerin; zwei Rebhühner; ein Hüter und ein rechter Hundsbau; zwei Manschetten; eine Unterhose . . . denn diese sagen: „ein Paar Unterhosen“, wenn sie nur ein Exemplar meinen.

Die Liebe des jungen Stillfried.

Roman von

Hermann Wagner.

(7. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

„Ich meine, du solltest erst abwarten, ob die Gucke dich getraut“, sagte Reinhold Knoblich.

„Die Gucke liebt mich!“

„Wenn deshalb, Sie wird es kaum über sich bringen, dich dem Hungertode preiszugeben.“

„Meine Mutter wird nicht nein sagen!“

„Aber dein Vater noch weniger ja. Er heißt Siegfried Aman.“

„Und er hat im Jahr zweihunderttausend Mark Rent.“

„Du bist ein Scheusal!“

„Und du bist ein Knickstapf“, sagte Reinhold Knoblich den Aufgereizten zu bejaufügen. „So etwas muß man ganz anders machen. Na, glücklicherweise hast du ja mich!“

„Emil Knebel besah zwar nicht die Falkenaugen, deren er sich rühmte, aber jowiel merkte er allmählich doch, daß Gucke sich in einer Art Fleidete, die dem Stande einer simplen Portiersd Tochter nicht gemäß war.“

„Det mit die Gucke“, wandte er sich an seine Frau, „det kann nicht richtig sein. Jetzt det Mädchen nicht jar schon in Lackstöße? Au frage id dir bloß: woju? Fr wen? frage id dir bloß, Wasja! Kannst du et mir sagen?“

Die Knebeln hätte es ihm zwar sagen können, aber sie hielt es für klüger, es nicht zu tun. „Wat is trägt, trägt se for mein Feld.“ lehnte sie jede Diskussion kurz ab. „Wenn et dir nachjunge, dann jinge se in London.“

In Lumpen oder kriegt se keinen Mann!“

Emil Knebel stemmte die Arme gegen die Hüften.

„Da wech id et ja schon. Eenen Mann ist se also kriegen, — unbedinget eenen Mann.“

„Zu Paaren treiben“ ist eine schief gewachsene Redensart, entstanden aus: „das Pferd zum Varen (= Strippe) treiben.“

Das fürchten- und handelsgehehrt der Jünger, die zugleich berühmte Großkaufleute des Mittelalters waren, hielten sich gleich anderen hohen Standesherrn eigene Hauskapellen und ließen ihren Organisten in Italien eine sorgfältige musikalische Ausbildung zuteil werden.

Mangel an Unterhaltungsgabe.

Von

Hans Bauer.

(Nachdruck verboten.)

Der junge Mann sitzt gegenüber von Fräulein Marie. Seine Augen tasten das Kaffee ab. Er sucht kampfhaf nach einem Gegenstand der Unterhaltung. Dort ist ein Kleiderbänder, dort steht ein Kellner, dort sitzen drei Männer, im Hintergrund host die Büffetmännlein. Was wäre hierüber zu sagen! Er schaut auf die Straße. Da gehen Leute. Da fahren Straßenbahnen, Autos, Droschken. Alles, alles ganz normal.

Fräulein Marie trommelt mit den Fingern auf dem Tisch, schmeigt dem Mädchen an die Stuhllehne, guckt an die Decke. Das ist ein Zeichen, daß sie sich langweilt. Dem jungen Manne ist das peinlich. Aber was, was in aller Welt soll er denn erzählen. Er füllt eine grauenhafte Leere in seinem Kopfe. Er muß jetzt etwas sagen. Diese Stille ist entsetzlich. Und wäre es das blödsinnigste Zeug. Argend etwas muß jetzt aus dem Munde heraus. Er rührt den Kaffee mit dem Löffel um, hebt langsam die Tasse, trinkt — aber alles ist nur Vorwand. Kann er schon nichts sagen, will er wenigstens etwas tun. Er denkt beim Trinken angestrengt nach. Dann versteht er den Mund: Der Kaffee hier ist nicht gut!

Fräulein Marie stellt fest, daß sie ihn ganz leidlich finde. In Wahrheit findet ihn auch der junge Mann nicht schlecht. Er füllte nur ein Urteil, da Urteile in Worte gefaßt werden können und ihm die Worte über alle Maßen fehlen. In jedem Falle ist auch dieses Thema wieder erschöpft und er sucht nach neuem Stoff. Wenn doch nur irgend etwas geschähe! Wenn der Kellner ohnmächtig umfiele, oder eine Schlägerei zwischen den 3 Männern ausbräche, oder auf der Straße ein Revolverattentat verübt würde! Dann wäre Unterhaltung mit einem Male da. Nicht nur für jetzt, auch für spätere Tage. Wie ungenügend wäre das, wenn er an den bebenden Vorgesang erinnerte. Aber es geschieht gar nichts. Der Wächter drückt den Revolver hier, wieder sich ungläublich normal ab. Eine Fliege setzt sich auf seine Kaffeetasse. Wenn er sich nur bemühte, die Fliege zu fangen und dabei die Kaffeetasse abfingert mit umirrit! Mindestens 4, 5 Sätze ließen sich über dieses Vorgefallene sagen. Der junge Mann überlegt. Aber da ist die Fliege schon wieder fortgeflogen. Dem jungen Mann überkommt Scham. Er ist doch nicht blöde. Er hält sich doch für recht aufgeweckt. Wie geschieht es da nur, daß er so solchen kindlichen, dummen Mitteln greifen müßte, um sich unterhalten zu können! Was nur die anderen Menschen miteinander sprechen. Er möchte das wissen. Er gäbe etwas darum, wenn er das erfähre.

Fräulein Marie dreht sich um, guckt nach der Uhr, die über dem Kamin hängt. Der junge Mann sieht ein, daß es allzuverfrühe Zeit ist, daß er wieder etwas sagt. Er fragt Marie, ob sie noch etwas zu verzeihen begehre. Ein stiller Torke, etwas Gebärd? Marie verneint.

„Soll se vielleicht eene löse Jungfer werden?“
„Du bist noch nicht in Seide sejangen, und du hast mir doch jekriegt!“
„Dir! da hatte id doch wat Redetes!“
„Nur man jachte, Mutter, nur man jachte! Et hat eene Zeit jehoben, wo de bist froh jewesen, datte mir jekriegt halt! Und id det Mädchen, — id det Mädchen, da wech id jetzt ein scharjes Doje haben! Een scharjes Doje, — daß nur man ut!“
Emil Knebel hatte also von jetzt an auf seine Tochter ein scharjes Auge. Tröyden, er hätte wöhl nichts gemerkt, wenn ihm nicht der Zufall zu Hilfe gekommen wäre. Aber Emil Knebel hatte Glück. Er hatte Glück, und Stillfried und Gucke hatten Unglück.

„Ich war immer gegen die Laube“, sagte Stillfried später. „Aber du, Gucke, — du hast mir natürlich nicht geglaubt!“

Ja, die Sommerlaube hütten im Garten war es, aus der Emil Knebel eines nachts (er war vor die Haustür getreten, um aus dem Sternenhimmel das Wetter des nächsten Tages zu erkunden) ein merkwürdiges Geräusch kommen hörte.

Da schon eine sehr lange Zeit verstrichen war, seitdem er zum letzten Male gelacht hatte, wäre er wohl kaum in der Lage gewesen, den Charakter des Geräusches richtig zu deuten. Aber ein nur leicht unterdrücktes weibliches Lachen, das dem Geräusch folgte, kam ihm zur Hilfe.

Mit wenigen Sätzen war er am Eingang zur Laube. War das nicht seine Tochter gewesen, die da gelacht hatte?

Der Schrei, den Gucke gleich darauf ausstieß, belehrte ihn, daß er sich nicht getäuscht hätte. Nun handelte es sich nur noch darum, den männlichen Komplizen festzustellen. Emil Knebel hatte berbe Fühle. Und er griff hart zu.

„So lassen Sie mich doch los“, wehrte sich Stillfried, „Sie tun mir weh!“

Wenn sie doch einmal etwas sagte, daß er darauf eingehen könnte. Sie antwortet nur und wech nicht ein Thema in die Länge zu ziehen.

Sie will also kein Gebärd mehr. Wieder ist Schweigen zwischen ihnen. Der junge Mann trinkt wieder von seinem Kaffee. Verzweiflung ist in seiner Seele. Die Welt ist so groß. Täglich geschieht so Ungeheures. Täglich sterben Hunderttausende, verlieren Schiffe, brechen Gasfeuer aus, werden Wälder egefrüht, gehen Millionen-Bergruben von einer Hand in die andere. Er findet keine Quelle für ein paar lumpige Worte. Er sitzt still, kommt neben Marie.

Es ist jetzt 3/6. Bis um 10 muß er mit Marie zusammenbleiben. Dazu ist er verpflichtet. Er hat sie eingeladen. Er kann nicht sagen, daß er wegmüßte. Er will das auch nicht. Er hat sich die ganze Woche auf das Zusammensein mit Marie gefreut. Aber wenn er doch nur wüßte, was er zu ihr sagte. Jetzt ist es 3/6. Noch 3/4 Stunde! Wo jede Minute ein Schleißstein ist, an dem sein armes Gehirn gemengt wird.

In keiner Minute tritt etwas ein, das ein Anlaß werden könnte zu einer notwendigen Besprechung. Hin und wieder trinkt der junge Mann. Aller zehn Minuten fragt er, ob Marie noch irgendwelche Wünsche habe. Das sind die kalten des Abends. Ganz gelegentlich hat sein Gehirn aus etwas zusammengefaßt, das sich zu einer formulierbaren Frage verdrückt. Das sind die Ereignisse des Abends. . . .

Es würde dem Wesen dieser Episode durchaus widersprechen, wenn sie irgendeine Pointe hätte.

Das Gehirn zieht streng darauf, daß absolut nichts vor sich geht, das irgendwie interpretiert, gedeutet, besprochen, psychologisch erfährt, logisch zergliedert, erlebt, durchträumt werden könnte.

Das alles könnte dem jungen Manne ja auch nur je passen!

Die Bierstücken kriechen auch nicht dahin, wie sie das gewöhnlich in solchen Fällen tun. Dann wäre der junge Mann einmal erlöst. Und das könnte ihm auch wieder je passen.

Rein: 5 Minuten dauern in diesem Kaffee tausend Jahre. Und weiche Zeitspanne taufend Jahre sind, das weiß sichlichlich jeder aus eigener Erfahrung.

In dieser ungeheuren Wälze von Zeit sitzt der junge Mann der Marie gegenüber und Marie dem jungen Mann und er fragt, ob sie noch etwas begehre und sie begehrt nichts. Und er will auch nicht, daß sie etwas begehre, aber er fragt dennoch ob sie etwas begehre, weil sich das in Worte kleiden läßt.

Und die Zeit steht still und die Dinge der Welt stürzen in sich zusammen. Mit sich anders dem jungen Manne es ja so passen könnte.

Der „kranke Mann“ und seine Verwandten.

Politische Schlagwörter.

In einem bemerkenswerten Buch, das „Die Propaganda als politisches Instrument“ von umfassenden Gesichtspunkten aus betrachtet, und das soeben von Verlag Trovitzky u. Sohn in Berlin erschienen ist, heißt Dr. Edgar Stern-Rubartich aus einer Anzahl von Schlagworten aneinander, wie sie zu verschiedenen Zeiten im Dienst der politischen Propaganda gebraucht worden sind. Der Verfasser überläßt dabei zwar nicht, daß einzelne dieser Schlagwörter vielleicht ursprünglich als Ausläufer spontaner Einfühlungen geschaffen waren, denen solche Berechnungen fern lagen, meint aber, daß sie sich eben durch die Zusammenstellung als Werk

„Wat, Sie sind et?“ konnte da Emil Knebel nur hervorstoßen, völlig platt von einem maßlosen Erfraumen, „Sie junger Herr?“

Der Rest war Schweigen. Gucke eilte heulend in das Haus hinein, um sich sofort in ihrer Kammer einzuschließen. Stillfried murmelte etwas Unverständliches und entfernte sich gleichfalls, und nur Emil Knebel hand noch eine Weile humm im Garten und blickte höher zu den Sternen hinauf, um die Wetterprognose für den morgigen Tag festzustellen.

Es schien ihm, als ballten sich im Süden Wolken zusammen. Vielleicht kam Sturm. Und dann ein Gewitter. Denn es war sehr jhmüß.

Emil Knebel war ein Mann, der nur wenig sprach, der aber, wenn er einmal redete, fast das, was er sagen wollte, einen knappen Ausdruck fand. Auch liebte er es, immer sogleich die richtige Schmiebe aufzusuchen. Die war in diesem Falle zweifellos die Wille des Herrn Siegfried Aman.

„Au, Knebel“, sagte am nächsten Morgen Herr Siegfried Aman, „Sie tun ja so feierlich! Was bringen Sie mir denn?“

„Nichts Jutes, Herr Aman“, erwiderte Emil Knebel gepreht, „id jachtes fleich, wie's is.“

„Nichts Gutes? Na, da setzen Sie sich vor allem mal nieder. Da haben Sie eine Zigarette.“

„Lassen Sie's man jut jind, Herr Aman, id danke, id hab' mir det Wöyden ganz abjehört. . . Rämlich, id handelt sich um meine Tochter!“

„Um wen?“

„Um meine Juste!“

„Ach! Macht sie Ihnen Sorgen?“

„Sie macht Dumtheiten, Herr Aman. Jet hab' je jektzen abends in der Sommerlaube mit — eenen jungen Mann erwischt.“

Herr Siegfried Aman strahlte. „Sehen Sie! Habe ich Ihnen nicht gleich gesagt, daß Sie allen Grund haben, auf das Mädel scharf aufzupassen? Ja, ja. — die Gucke

genge der politischen Propaganda zu erkennen geben, auch wenn sie anfangs nur halb- oder unheimlich angeordnet worden sind.

Als Beispiel kann, so führt Stern-Rubart aus, vielleicht auf die allbekannte Bezeichnung für den angeblich im Jersfall befindliche Dästel: „Der trante Mann am Goldenen Horn“ verwiesen werden; wobei auf die im Weltkrieg für die Entente-Verfechter benutzte Bezeichnung „Der ramschale Empirer“ wobei freilich die Urheber dieser Bezeichnung nicht genau an das ihr nachfolgende Pendant erinnert werden wollen, das in der weit verbreiteten englischen Benennung Belgiens als „the rotten counten“ (das faule Land) zu finden ist. Beide Bezeichnungen haben augenscheinlich dazu gedient, die Dästel als ein zum Untergang verurteiltes und deshalb ohne große Gefährlichkeit auf dem Weltall entgegenkommendes Reich in die internationale Pöppe einzufügen. In die gleiche Kategorie von Schlagworten gehört die Bezeichnung des Exkorsiers Wilhelm als „Mar-Lord“ (Kriegsherr), die dem Glauben an seine ein Weltkriegshundertbedeutige Friedensbereitschaft vielleicht mehr Abbruch getan hat, als alle seine eigenen Reden oder die militärischen Erfolge des Deutschen Reiches. In etwas weniger Form ist übrigens im Krieg eine zweite englische Bezeichnung für ihn geprägt worden, die: „William the world-be conquerer“ Wilhelm, der Weltkrieger-Geberer — lautet und wahrscheinlich aus Amerika stammt. Das Wort von „Militarismus“ hebrt gleichfalls in diese Rangordnung; und wie wirksam es gewesen ist, zeigt die Tatsache, daß wir selbst uns daran gewöhnt haben, es zu verwenden, obwohl wir, unbeschadet unserer einseitigen Anschauungen, doch zweifellos die Unterstellung ablehnen, als ob das Deutsche Reich trotz seiner mancherlei und mehr als andere gefährdeten Grenzen in höherem Maße militärisch orientiert gewesen sei, als seine Nachbarn. Von Militarismus, dem so naheliegenden Gegenstand dazu, hört man nichts, denn seine Anwendung wäre ja nur auf England möglich, das doch die Urheber der Schlagworten, „Militarismus“ wie übrigens der meisten bewußt angewendeten, für sich in Anspruch nehmen mag. Obwohl sie beide vermeintlich aus dem Volksmunde hervorgegangen sind, dürfen hier auch die lebenswichtigen Beziehungen der Deutschen als „Boches“ in Frankreich und „Sims“ in angelsächsischen Ländern nicht vergessen werden; denn es scheint uns zum mindesten zweifelhaft, ob nicht auch diese Schimpfnamen geeignete Mittel zur Schaffung und Wahrung von Haß und Verachtung; auf die planmäßige Arbeiterschaft der politischen Weltmächte unserer Feinde zurückzuführen. Zum mindesten für „Sims“ möchten wir das annehmen, da das Wort durchaus nicht ohne Bedeutung ist, um ein Volk von angeblich planmäßigen Freizeidern und Verwüsten zu kennzeichnen; es ist aus dem bekannten Räuberwort zu Beginn des Christofkugens entnommen.

Zu den politischen und wichtigsten propagandistischen, denn nicht Propaganda bedeutenden Schlagworten gehören neben den erwähnten modernen eine ganze Reihe klassischer Bezeichnungen und Sentenzen. Im Gegensatz zu den erwähnten, die wir als negative Schlagworte bezeichnen möchten, weil sie einen abspredenden Inhalt haben, stehen die folgenden Bezeichnungen eine ganze Anzahl positiver. Da ist Napoleon III. „L'Empire c'est la patrie“ (Das Kaiserreich ist der Feinde) oder Karl Albert von Savoyen, „Italia farà da se“ (Italien wird es allein fertig bringen). Da ist die weltbekannte „Monroe-Doktrin“ des gleichnamigen amerikanischen Präsidenten, die „Benetton-Doktrin“ des gleichnamigen Dichters, die richtige psychologische Erkenntnis von dem in den letzten Kriegsjahren überhandnehmenden Widerwillen gegen alles, was sich mit dem Worte „Krieg“ verband und Konsumenten deshalb im voraus deutlich erkennliches Ende in der Bezeichnung „Stiegsentzehr“. Daß es nicht immer nötig ist, den mit dem

Ausprägung solcher Schlagworte verbundenen Begriff aufrechtzuerhalten, um das Schlagwort selbst mit seiner ganzen Wirksamkeit lebendig zu lassen, zeigen alle die schönen Beispiele, die als „Selbstbestimmungsrecht der Völker“, „Schutz der kleinen Völker“ usw. auf dem Pariser unterer Festsche handten; denn obwohl von diesen Reden heute nur noch verschwindend wenig übrig ist, wird die öffentliche Meinung der Entente-Verfechter planmäßig weiter eingeschärmt, daß sie für diese idealen Ziele und nur für sie gekämpft und befehlen haben und daß unweigernd das gewünschte Ziel erreicht wird. Neben den negativen und den positiven Schlagworten kann man aber noch eine dritte Kategorie verzeichnen, das sind die Umkehrungen. Denn wie ein spitzer Pfeil, von aligu Irrsinn gepantert Sehne geschleudert, mitunter zu rasig und seinen Abwender trifft, so können Schlagworte dem Gegner, den sie treffen sollen, zur Waffe, zum Selbstschuß, zum verstellten Beschuß werden, das ihm wiederum die öffentliche Meinung zu gewinnen vermag. Gerade hierfür sind die historischen Beispiele aus früheren Jahrhunderten besonders häufig; die Geusen, die im 16. Jahrhundert den Spott des spanischen Finanzministers Delamont bei Ueberreichung einer Witzchrift ins Gegenteil verkehrten, das Schimpfwort als Parteibezeichnung annehmen und Spanien durch ihre Mißredung beim Abfall der Niederlande für diesen Spott schuldig erklären. Oder die Franzosen, deren Name selbst auf ein geistiges, gleichnamiges Vorgehen der Hyrcanen zurückzuführen, aber in Deutschland als Spottname „Frangzosen“ bald einen so furchterregenden Anstrich erhielt, daß Karl VII. von Frankreich sie völlig für den Schwelger Arz ausstieß, um sie dort verdrängen zu lassen. Und endlich die Sansculotten, die „Dumosen“, die Proletarier der französischen Revolution, deren ursprünglicher Spottname Jahre hindurch das Entsetzen seiner Erfinder und großer Teile Europas geworden war. Ein gutes Beispiel für die Gefahren von der Wirksamkeit solcher Umkehrungen liefert ein in jüngerer Zeit gemeldeter Entschluß des Großindustriellen Stinnes, seinen fünfsten Ueberseeedampfer „Bohe Suge Stinnes“ zu taufen.

Eine neue Berechnung der Bevölkerung der Erde.

Wer sich etwas genauer mit der Bevölkerungsstatistik fremder Länder beschäftigt hat, weiß, auf wie unsicherem Grunde die meisten Einwohnerzahlen ruhen. Nicht nur für große Teile Afrikas, sondern auch für den vollstreckten aller Staaten, China, für Persien, Afghanistan, Arabien und für mehrere Staaten Südamerikas, deren keine Verfassungen angeben. Durch den Krieg und seine Folgen, durch die Völkerveränderungen mit teilweise noch schwankenden Grenzen, durch die großen Bevölkerungsverhebungen (z. B. in Rußland, Armenien), durch die Kriegsverluste, sind auch für große Teile Europas und Afrikas (Sibirien, Vorderasien) die Ergebnisse der letzten Volkszählungen hinfällig geworden und erst z. T. ersetzt, so daß auch hier Schätzungen Platz greifen müssen. Trotzdem ist jeder ernsthafte Versuch zu begründen, über die gegenwärtige Gesamtzahl der Menschheit und ihre Verteilung auf die einzelnen Staaten Klarheit zu gewinnen.

Eine neue solche Aufstellung, die Ueberzüge, „Bevölkerung“ im neuen „W. o. d. W.“, kommt zu dem Gesamtzahl von 1688,7 Mill. Menschen, von denen 450 Millionen in Europa, 270 in Asien, 139 in Afrika, 213 in Amerika, und 8,3 in Australien und Ozeanien wohnen. Die vollstreckten Staaten sind China mit 320, Britisch-Indien mit 316, Rußland (ohne die asiatischen Teile) mit 111 und die Vereinigten Staaten mit 107 Mill. Bewohnern. Nur eine der drei „Weltmächte“, nämlich die Union, hat also in ihrem Stammlande über 100 Mill. Bewohner, während England nur 45,5 (als Weltreich freilich 445 Mill.), Japan mit Aufwendungen 77 Mill. Einwohner hat. Frankreich, das ebenfalls gern als „Weltmacht“ gelten möchte, ohne doch mehr als „Großmacht“ zu sein, hat ohne seine „Erdteile“ nur 39,5 Millionen, die Kolonialreiche nur 41,5 Mill. Staatsangehörige gegenüber 61 Mill. Reichsbürgern. Die dichtest besiedelten unter den großen Staaten sind England mit 144, Deutschland und Italien mit je 123 und Japan mit 113 Bewohnern auf 1 Quadratkilometer; in den vereinigten Staaten ist die Volksdichte dagegen erst 11.

Was wäre die Liebe, wenn sie für die Jugend nicht den Dummheitsplan der Gefühle darstellte, auf dem geknüpft wird. Leid ist die Waise, die erst das Glück schmachtet macht, und ein Sieg freut richtig erst dann, wenn er zuvor durch eine Niederlage jenen Namen erhält, der ihn imposant macht. Das Leben ist eine Kuchschale, und wenn es nicht manchmal regnet, dann wäre der ewige Sonnenschein nur lästig.

Bei Knebel gab es Donner, Blitz und Regen. Emil Knebel donnerte, seine Frau bligte und Guffe kroff von Wasser. Ein Mädchen, das weint, braucht nicht zu reden. Das Neben besorgten die Knebeln und ihre Worte waren Witze, die zündeten. Emil Knebel donnerte nur. Aber seine Frau hatte keine Angst.

„Daher ein Gel bist, der hab' ich schon immer gewußt“, bligte die Knebeln. „Du haste ja die Sache klüftlich verborben, du Döskopp!“

„Ja“ donnerte Knebel dumpf. „Der ist die Sache ins Reine gebracht habe, — wie er sich's für einen vollen Mann gegient und dem einen Vater, dem wat der Wöhl seines Kindes uf dem Herzen liegt.“

„Stillfrieß betraut mich!“ schluchte Guffe. „So siehste aus!“

„Halt die Klappe!“ fuhr die Knebeln ihren Mann an, „wor so wat dastehste nicht! Du hast Justes Glück runiert! Jeß' mi aus den Augen!“

Das tat Emil Knebel gern. Was sollte er auch nur, da die Majorität gegen ihn war? Wegen die Dummheit kämpfen die Guffter selbst vergeblich. Wegen die Dummheit der Weiber aber richtet selbst der Teufel nichts aus.

„Heu' nich, Juste“, tröstete die Knebeln ihre Tochter, „er rent sich allens schon wieder ein! Und er ist auch jut so! Ru muß dein Bräutigam Farbe bekennen! Ru kommt's drauf an!“

„Ja“, jagte Guffe, „jeß' will ich mal sehen, ob — —“

(Fortsetzung folgt.)

Räselecke.

Preisversteigerung.

An der Lösung dieses Räseles kann sich jeder Abonnent der Saale-Zeitung beteiligen. Der Lösung muß die Abonnementsentrichtung beigefügt werden. Beteiligen sich die Leser sters an der Lösung von Preisräselein, so machen sie den Vermerk, daß sie die Abonnementsentrichtung in unseren Sünden beifriedel. Es kommen für jedes Preisräselein fünf Hauptpreise (gute Bücher) und fünf Trostpreise (schlechtere Bücher) zur Verteilung. Die Lösungen müssen spätestens Donnerstag in unseren Händen sein.

Magisches Quadrat.

BEEEL
LFEEEL
LMRRL
UUTTT

Die Buchstaben sind so umzustellen, daß die vertikalen wie die waagerechten Reihen ergeben: 1. Reiterstraße, 2. Gemächs, 3. Eigenheitswort, 4. Bauernt.

Sieben-Räselein.

Aus den Siffen gen, da, dou, ei, gra, ir, laud, ma, po, rund, lar, itab, sind 5 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen eine längst erachtete wirtschaftliche Maßnahme bezeichnen. Die Wörter bedeuten: 1. Krantheit, 2. Holzprodukt, 3. Raubort, 4. Weiblicher Name, 5. Französischer Dichter.

Illustriertes Sprüchwort.



Auflösung des Wandleräseles. Sonne, Sonne, Sonne, Sund, Mund, Mond.

Auflösung des Problems „Begegnung“.

Man beginnt oben mit Ahsien und zwar erst die Buchstaben auf der äußeren Seite des Bandes und dann die auf der inneren von links nach rechts fortgeschrieben. Das ergibt: „Gute Sitten sind des Verlaudes Bild.“

Aufösungen aus der vorhergehenden Räselecke. Aufösungen des Preis-Räseles. Herings, Geringe.

Nichtige Lösungen sandten ein O. A. L.: Fritz Hübel, H. Bader, Behr, Efriede Bremer, Anna Berger, Charlott Deller, Binder, Otto Bickhoff, B. Bland, Frau M. Wöhrer, Arno Braumann, Käthe Breiter, M. Brenneke, Fritz Brühl, J. Buchwald, Joh. Büchrig, Ida Luise Dicks, Otto Ernst, Anna Gerlese, Margarete Friedrich, Adolf Gebauer, Frau Paula Gerlese, Else von Gierke, G. Gähre, Professor Dr. Grenacher, Robert Gütter, Gerda Jaage, Ase Haaslinger, G. Hansch, Frau Alara Hartung, Joh. Heintze, D. Heintze, A. Hermsdorf, Gertrud Hofste, G. Hilmann, Charlotte Himmelf, Paul Kettel, Charlotte Koch, Ferd. Krell, Gertrud Krumm, Frau Margarete Kausch, Gertrud Koppin, Fr. Dink, Frau Gertrud Lucas, A. Menzel, Fritz Melling, Eulanna Milder, A. Müller, Paul Müller, Otto Bammer, Hebe Bausig, Adolf Bausig, Frau M. Bode, Elisabeth Rabede, Ernst Reiser, G. Rieg, Erna Rott, Alexander Rubel, E. Schade, E. Schäfer, Elisabeth Schaffert, Erich Schneider, P. Schlicht, Frau Ida Schöbe, Martha Schöbe, Ernst Schröder, Frau Elise Schröder, Frau S. Schulz, Fritz Schüller, Hermann Seering, Kurt Seiber, Sohr, Otto Stach, Elise Stade, Frau M. Stange, Ase Steinborn, Frieda Steinhardt, Julius Strade, Marie Tangemann, Tarrach, A. Tendner, Helms Thomas, Frau Tark, Kurt Urkin, v. Reiter, Marie Wenzig, Joh. Wöhl, Kurt Wöhl, G. Wehmann, Margarete Welle, Wehmann, A. Wolfrum, B. Zeumer, Minna Zinn, Binsig, Karl Zischardt.

Von auswärtig: Friedrich Droschin, Alen; Hugo Liebe, Artzen; Erich Matthes, Wöhlberg; Helmut Rohmeyer, Wöhlberg; Holger Jacobsen, Cöthen; Paul Baisnik, Cöthen; A. Doenow, Diemitz; Alfred Wille, Diemitz; Wilhelm Klein, Gisleben; Professor Kieleser, Erfurt; G. Sadje, Friedleben; Fr. Schulz, Grödenhainden; Paul Schröder, Remberg; Oskar Stegmann, Salungen; Frau Hedwig Anshöf, Jödrig; Frau Frida Stephan, Jödrig.

Die fünf Hauptpreise erhielten: Arno Braumann, Frau C. Schröder, Frau J. Schöbe, Friedrich Droschin, Frau Frida Stephan.

Die fünf Trostpreise erhielten: Frau Marie Stenow, M. Brenneke, Erich Schneider, Ase Haaslinger, Behr, G. Sadje. Die fünf Hauptpreise sind: „Die Hofstade“, von Dr. Carl Arnold Kortum, „Gedichte“, von Ludwig Wöhl, „Madame Bovary“, von Flaubert, „Gedichte“, von Ernst Moritz Arndt. „Der hinfende Teufel“, von Se Sage.

Die fünf Trostpreise sind: Liebesbriefe eines Geigers, von Erich Maday, „Briefe aus meiner Wähe“, von M. Dander, „Die beiden Klingsberg“, von August von Kogebue, „Heberzeichnungen aus Holstein“, von A. Siegfried, „Heda Gebier“, von Jennie Hoffen.

Die Kassen für werden gebeten, sich ihre Preise am Donnerstag den 16. Oktober, in unserer Redaktion, Große Brauhausstraße 17, 1. Stock, abholen; den ausständigen Gewinnern werden die Preise zugesandt.

Ein Um auf der Bücher kann unter Umständen gekratet werden.

kommt nun allmählich in die bewußten Jahre. . . Na, Knebel, Sie haben dem Kerl hoffentlich doch gleich ein paar Döschte untergebracht?“

„Du müßtest Se schon man selber tun, Herr Aman, jagte Emil Knebel. „Es ist Ihre Sache!“

„Was? Meine Sache?“

„Natoull. Et war nämlich — ich muß et Ihnen schon sagen: — et war Ihre Sohn!“

Herr Siegfried Aman strahlte plötzlich nicht mehr. Er fuhr auf. „Was sagen Sie? Mein Sohn ist es gewesen? Mein Siegfried und — Ihre Guffe?“

Auch Emil Knebel hatte sich schwerfällig erhoben und fingerte umhelfen an seinen Hut. „Es ist im mal ja gewesen, — ich hab den jungen Herrn erkannt, als ich so mit beide häufte in die finstere Laube eintriff.“ Er starrte für utuz, Herr Aman, — aber bei eente müßt. „Au, nicht doch jetzt, — die Juste ist mein Kind, und ich wenne, Sie sind die richtige Justus, die wat da sich eentechörigen Knefel dorstehden kann, — een für alle Male!“

Herr Siegfried Aman durchgäht erregt das Zimmer. „Schau, schau, — die Guffe! Sehen Sie, Knebel, das häfte ich von Ihrer Tochter nicht geglaubt!“

„Und ich von Ihrem Herrn Sohn doch nicht, Herr Aman, — der wat doch een selbsteter und studierter Mann sein müßt!“

Herr Siegfried Aman wurde plötzlich sehr frohig. Es ward es zehantlich, wie frohig Herr Siegfried Aman werden konnte, sozagen wie Eis. „Was das betrifft, so seien Sie man ruhig, Knebel! Für meines Sohn, da garantiere ich! Raffen Sie nur besser auf Ihre Tochter auf!“

Auch der kleine Mann hatte seinen Stolz. Emil Knebel wenigstens hätte es nicht für möglich gehalten, daß er jowiel Stolz haben könnte.

Schon den Türdrücker in der Hand, grüßte er gemessen und jagte ganz kurz: „Det ist meine Sache, Herr Aman! Auten Morien!“